



ABH e.V. – UNSER HAUS – Rundbrief März 2022

Pettenkoferstr. 32, 10247 Berlin
Tel. 030 857 577 61
info@heimerfahung.berlin

gefördert von der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie

Liebe Freundinnen und Freunde von UNSER HAUS,

mit den ersten zarten Frühlingsstrahlen erreichen uns auch die lang ersehnten Lockerungen bei den Corona-Maßnahmen und wir hoffen, im nächsten Monat wieder mehr Treffpunktangebote realisieren zu können. Bei wärmeren Temperaturen planen wir, unseren Garten oder den nahe gelegenen Park für die eine oder andere Veranstaltung zu nutzen.

Unser Monatsspaziergang erfreut sich großer Beliebtheit und wird Euch dieses Mal in den Volkspark Friedrichshain z.B. zum *Friedhof der Märzgefallenen* und zum *Märchenbrunnen* entführen. Auch der *Große Bunkerberg* will erklommen werden. Als typischer Berliner Wichtigtuer schrumpft er bei näherer Betrachtung allerdings zu einem Hügel mit bescheidenen 78 Metern.

Am 18. März ist der Gedenktag für die Märzgefallenen der Revolution von 1848. In jenem Jahr gab es in vielen Ländern Europas Kämpfe für Freiheitsrechte, so auch in Berlin. Viele Menschen gaben für Rechte, die uns heute selbstverständlich erscheinen, ihr Leben: Presse- und Redefreiheit, Versammlungsrecht, Unabhängigkeit der Justiz und politische Rechte unabhängig von Religion und Besitz sind nur einige.

Im Jahr 1978 gründete sich in West-Berlin die „Aktion 18. März“. Sie plädierte für einen gemeinsamen Gedenktag am 18. März in der Bundesrepublik und der DDR. Auch mit der Wiedervereinigung im Jahr 1990 gab es den Wunsch, statt des 03. Oktober den 18. März zum nationalen Feiertag zu machen. Es ist eine Idee, die bleibt und immer wieder ins Gespräch gebracht wird, so z.B. 2019 vom Bundespräsidenten Steinmeier und 2021 von Kultursenator Lederer.

In diesem Monat gibt es natürlich noch einen wichtigen Tag: den 08. März! Da Berlin einen gewissen „Nachholbedarf“ an gesetzlichen Feiertagen gegenüber den katholisch geprägten Bundesländern hatte, entschied das Abgeordnetenhaus, ab dem Jahr 2019 den **Internationalen Frauentag am 08. März** als gesetzlichen Feiertag festzulegen.

Die Idee geht auf Clara Zetkin zurück und entstand schon 1910 auf der 2. Internationalen sozialistischen Frauenkonferenz in Kopenhagen. Clara Zetkin bezog sich auf die USA, wo Frauen der sozialistischen Partei Amerikas 1908 einen **Kampftag für das Frauenwahlrecht** forderten und am 28.02.1909 erstmals gemeinsam mit den bürgerlichen Frauenrechtlerinnen - den Sufragetten - erfolgreich durchführten.

Und, liebe Frauen, habt ihr schon alles erreicht? Nein! Ihr müsst weiter für die Gleichstellung kämpfen und liebe Männer: Eure solidarische Unterstützung ist erwünscht und noch steigerungsfähig!

Zum Schluss möchten wir auch gerne noch einmal an unsere Kunstaktion zum Thema „Licht & Wärme“ erinnern und Euch ermutigen, Eurer Kreativität freien Lauf zu lassen. Meldet Euch gerne telefonisch [030 857 57 7 61 (AB)] oder per E-Mail (info@heimerfahung.berlin), wenn Ihr Fragen habt oder Material benötigt.

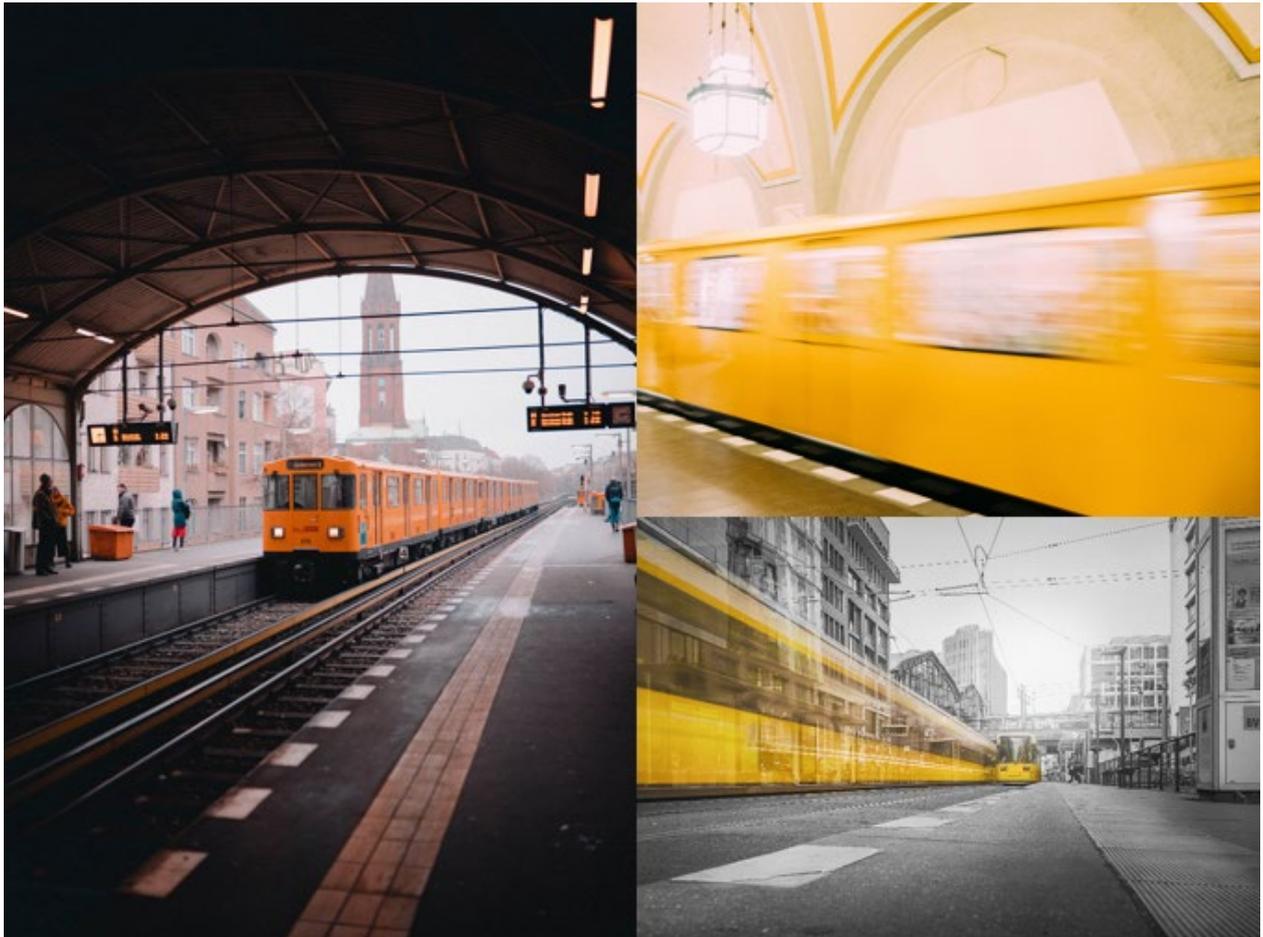
Euer Team von UNSER HAUS

UNSER HAUS - März 2022

Mo	Di	Mi	Do	Fr
	1	2	3	4
	11 - 13 Uhr Telefonische Information und Beratung			
	15-18 Uhr Einzelverabredungen (nach Anmeldung)	16:30 - 18:30 Uhr Malzeit im Stadtteilzentrum am Teutoburger Platz		16 - 18 Uhr UNSER HAUS-Chor
7	8	9	10	11
	Feiertag	15 - 17 Uhr Beratung des Bürgerbüro e.V. (StrRehaG u.Ä.)	12 Uhr Fotostadt_Safari	
15 - 16 Uhr Plauderecke (Zoom 942 9167 0567)		16:30 - 18:30 Uhr Malzeit im Stadtteilzentrum am Teutoburger Platz		15 - 18 Uhr Spielenachmittag
14	15	16	17	18
	11 - 13 Uhr Telefonische Information und Beratung			
	15-18 Uhr Einzelverabredungen (nach Anmeldung)	16:30 - 18:30 Uhr Malzeit im Stadtteilzentrum am Teutoburger Platz	15 - 17 Uhr Abholung (M)ein Leibgericht: Asiapfanne	
21	22	23	24	25
13 - 15 Uhr Spaziergang im Volkspark Friedrichshain	11 - 13 Uhr Telefonische Information und Beratung			
15 - 16 Uhr Plauderecke (Zoom 942 9167 0567)	15-18 Uhr Einzelverabredungen (nach Anmeldung)	16:30 - 18:30 Uhr Malzeit im Stadtteilzentrum am Teutoburger Platz		15 - 18 Uhr Spielenachmittag
28	29	30	31	
	11 - 13 Uhr Telefonische Information und Beratung			
	15-18 Uhr Einzelverabredungen (nach Anmeldung)	16:30 - 18:30 Uhr Malzeit im Stadtteilzentrum am Teutoburger Platz		

Fotostadt_Safari #7

Die Suche im Berliner Untergrund geht weiter, wir fotografieren Bahnhöfe! Ihr braucht dafür nur gute Laune, etwas zum Fotografieren (Handy, Kamera oder ein fotografisches Gedächtnis), ein BVG-Ticket samt Maske und Neugier für die Suche nach Eurem Motiv.



Wann und wo treffen wir uns?

10.03.2022, 12 Uhr Alexanderplatz, Weltzeituhr

Ob Du das erste Mal fotografierst oder Profi bist, ob Du mit dem Handy, einer analogen oder digitalen Kamera knipst, spielt keine Rolle. Jeder ist willkommen, der Lust auf Schnappschüsse und Spaziergang in geselliger Runde hat.

Für Fragen und Anmeldungen wendet Euch an:
info@heimerfahrung.berlin oder 030/ 85757761 (AB).

Wir freuen uns auf Euch!

Monatsspaziergang im Volkspark Friedrichshain

Im letzten Monat ging es zum Tiergarten und das Wetter spielte mit Sonne und Plusgraden wunderbar mit. An vielen Ecken konnten wir die ersten Blüten bestaunen und unsere botanischen Kenntnisse auffrischen.



(Februar-Spaziergang im Tiergarten)



(Unser nächstes Ziel: Volkspark Friedrichshain)

Diesen Monat besuchen wir den Volkspark Friedrichshain am **Montag, dem 21.03. von 13:00-15:00 Uhr.**

Treffpunkt ist 13:00 Uhr am Eingang Landsberger Allee/Ernst-Zinna-Weg (Friedhof der Märzgefallenen). Für warme Getränke wird wieder gesorgt.

Voranmeldung bitte **bis Freitag, den 18.03.**, per Telefon unter 030 857 577 61 (AB) oder per Mail an info@heimerfahrung.berlin.

Wenn Ihr Ideen für Routen habt, meldet Euch bitte gerne bei Vera Böck telefonisch (030 81486544) oder per Mail (boeck@heimerfahrung.berlin). Wir freuen uns auf Eure Ideen und neue Spaziergänger*innen!

Unsere Vorschau diesen Monat nennt sich
„Märchenhafte Seerosen“
von Harry Westphal.



80 cm x 60 cm, Acryl- und Ölfarbe auf Leinwand

Dieses Gemälde entstand 2021 und bezaubert durch seine farbenfrohe Lebendigkeit. Es scheint sowohl Bewegung als auch Ruhe auszudrücken.

(M)ein LEIBGERICHT – der etwas andere Kochkurs

geht virtuell weiter mit

Asiapfanne aus dem Wok



Was macht der Asia-Imbiss um die Ecke eigentlich mit den Nudeln, dass die Asiapfanne so lecker schmeckt? Gibt es spezielle Zutaten oder macht es die Übung der Köche?

Wir versuchen uns am Wok! Werden die Mie-Nudeln mit verschiedenen Gemüsen und Hühnchenfleisch gut zusammenpassen? Schaffen wir es mit einfachen Zutaten gedanklich im asiatischen Raum einzutauchen? Lasst es uns herausfinden!

Wer möchte sich als Verkoster*in zur Verfügung stellen? Wir freuen uns, wenn ihr am **Donnerstag, 17.03.2022 zwischen 15 und 17 Uhr** in die Pettenkoferstraße kommt und Euch eine Portion abholt! **Bitte meldet Euch dafür bis zum 14.03. an**, damit wir wissen, wie viel gekocht werden kann (Tel. 030 857 577 61 (AB) oder per Mail info@heimerfahrung.berlin). Auf Wunsch kochen wir gern auch rein vegetarisch, gebt uns bitte Bescheid.

Ab dem 29.03.2022 ist das Kochvideo dann auch wieder über unseren geschützten YouTube-Kanal abrufbar unter:

http://datenbank.spinnenwerk.de/abh/leibgericht_märz2022.html

(M)ein Leibgericht lebt von den Gedanken vieler, daher seid herzlich eingeladen mitzumachen. Bis wir das Angebot wieder im persönlichen Kontakt vor Ort fortsetzen können, wollen wir weiter einen virtuellen Ersatz anbieten. Gern auch mit Euch und Euren Vorschlägen! Meldet Euch einfach: vor Ort (bitte vorher anmelden), telefonisch 030 857 577 61(AB) oder per Email (info@heimerfahrung.berlin).

Die März – Herausforderung



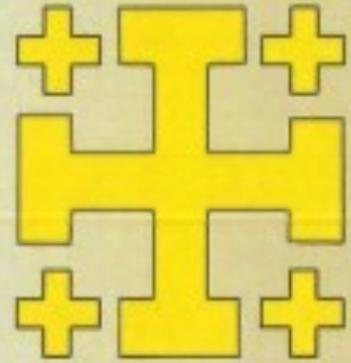
„Neue Herausforderungen sind wunderbare Gelegenheiten, Neues über sich selbst zu erfahren.“ -Ernst Ferstl

Und diese Herausforderungen für den Monat März haben auch noch den Sinn, dass sie Dir etwas Gutes tun. Du kannst am 1. März bei Tag 1 beginnen und Dich so den ganzen Monat lang jeden Tag einer kleinen Aufgabe stellen. Vielleicht sind ja die ein oder anderen neuen Impulse für dich dabei. Es ist natürlich auch möglich, nur ein paar Aufgaben auszuprobieren – so wie es für Dich passt. Wenn Dir eine Herausforderung besonders gefällt, kannst Du sie auch gerne wiederholen. Betrachte sie als Inspiration!

Tag 1	Tag 2	Tag 3	Tag 4	Tag 5	Tag 6	Tag 7
Geh spazieren	Probiere dich in Meditation	Trink bewusst 8 Gläser Wasser am Tag	Probiere dich in Meditation	Schlafe eine halbe Stunde länger	Hör dir deine Gute-Laune-Songs an	Eincremen, Gesichtsmaske & Co: Schönheitstag
Tag 8	Tag 9	Tag 10	Tag 11	Tag 12	Tag 13	Tag 14
Schau dir den Sonnenaufgang an	Lies in einem Buch	Mach Sport	Mach eine Liste, was du an dir magst	Überlege, was dir nicht guttut	Gönn dir deine Lieblingssüßigkeit	Mach etwas Kreatives (kleine Erinnerung: Kunstaktion #3)
Tag 15	Tag 16	Tag 17	Tag 18	Tag 19	Tag 20	Tag 21
Probiere ein neues Rezept	Schaue dir die Wolken oder Sterne an	Einen Abend ohne Handy, Fernseher und Computer	Schreibe auf, wofür du dankbar bist	Rufe einen Freund / eine Freundin an	Mach dir einen Obstsalat	Zieh an, worin du dich besonders schön findest
Tag 22	Tag 23	Tag 24	Tag 25	Tag 26	Tag 27	Tag 28
Haartag: Frisör oder Haarkur zu Hause	Mach es dir mit deinem Lieblingstee auf dem Sofa gemütlich	Tanze oder singe zu deinem Lieblingslied	Iss 3 Portionen Gemüse am Tag	Sag deiner Lieblingsperson wie wichtig sie dir ist	Lächle dich selbst im Spiegel an	Schenke dir selbst Blumen
Tag 29	Tag 30	Tag 31	Ganzer Monat geschafft!!!!			
Miste heute 3 Dinge aus.	Lächle heute einen fremden Menschen an	Was war deine Lieblingsherausforderung? Warum? Wiederhole sie!				

Ich bin gespannt, ob jemand von Euch alle Herausforderungen ausprobiert. So oder so - schreibe mir gerne, wie Deine Erfahrungen waren: boeck@heimerfahrung.berlin

Ich freue mich von Dir zu lesen.



Textauszug

Zum Suchen gezwungen, zum Finden verurteilt

Wolfram Bruno, 2021

— X —

Wolfram Bruno wuchs bis zu seinem 9. Lebensjahr in einem streng katholischen Elternhaus auf. Aufgrund einer schweren Erkrankung seiner Mutter, entschied die Familie ihn und seinen 5-jährigen Bruder in ein katholisches Kinderheim, das St. Josefsheim in der Pappelallee in Berlin zu geben. Der Vater verabschiedete sich mit den Worten: „Euch beiden (...) wird es hier schon gefallen, zu Hause habt ihr doch nur eine kranke Mutter und ich muss arbeiten! Und bald komme ich euch besuchen!“

Acht Jahre verbrachte der Autor in diesem christlichen Heim in der DDR und beschreibt in einem Teil seiner Autobiografie seine Erinnerungen an einen strengen Alltag als Kind und Jugendlicher zwischen heiliger Messe und sozialistischem Kult.

Wolfram Bruno's Buch ist zugleich eine intensive Auseinandersetzung mit dem Glauben und seiner Suche nach Wahrhaftigkeit in den Weltreligionen.

— X —

Wolfram Bruno

Zum Suchen gezwungen,

zum Finden verurteilt



UNSER
HAUS

Projekt für und von Menschen
mit Heimerfahrung

„Da war sie wieder, die böswillige Nonne!!

17.08.2012, 14.15 Uhr:

Telefonat mit Schwester M., St. Josefsheim, Pappelallee 61, Prenzlauer Berg:

„Hallo!“

„Guten Tag!“

„Schwester M., können Sie mir sagen, ob aus der Zeit meines Heimaufenthaltes, 20.09.1961 bis 05.07.1969, in Ihrer Einrichtung Unterlagen über mich vorhanden sind?“, war meine Frage.

„Wer sind Sie denn überhaupt? Und was wollen Sie von mir?“, fragte sie ziemlich barsch.

Der Tonfall der Nonne gefiel mir überhaupt nicht! Aber ich kannte ihn nur zu gut!

„Mein Name ist Wolfram Bruno! Ich war im o.g. Zeitraum im ehemaligen Kinderheim untergebracht und hätte gern einen Nachweis über diesen Sachverhalt!“

„Wofür benötigen Sie diesen denn?“, ihr Tonfall wurde eisig.

„Seit einigen Monaten gibt es hier in Berlin eine Einrichtung für ehemalige Heimkinder, die Entschädigungsleistungen, wie nachträgliche Rentenzahlungen, bearbeitet. Für eine Antragstellung benötige ich einen Nachweis, dass ich 8 Jahre in Ihrer Einrichtung verbracht habe!“

„Also, von mir können Sie da keine Unterstützung erwarten!! Zu DDR-Zeiten wurden aus Sicherheitsgründen keine Aufzeichnungen gefertigt! Und außerdem, wofür erwarten Sie irgendwelche Zahlungen?“, erwiderte sie mit abstoßender Betonung.

„Ich musste in Ihrer Einrichtung arbeiten und würde gern für die Zeit ab meinem 14. Lebensjahr Rentenzahlungsansprüche geltend machen.“

„Glauben Sie denn wirklich, für so ein paar Handreichungen, die Sie damals vielleicht machen mussten, Geld zu bekommen? Wo leben Sie denn? Ich saß mit am Runden Tisch, wo es um Entschädigungen für ehemalige Heimkinder ging und Sie können mir glauben, die Hürden, hier etwas zu bekommen, sind zu Recht verdammt hoch! Das wird alles von Anwälten überprüft. Die nehmen Sie in die Zange, da haben Sie nichts mehr zu lachen! Vergessen Sie das mal ganz schnell!“ Ihr Ton wurde immer gehässiger! Womit hatte ich das verdient? Ich kenne doch diese Nonne gar nicht, hatte nie mit ihr zu tun! Und sie legte nach:

„Also, um es Ihnen nochmals zu verdeutlichen: Von mir haben Sie nichts zu erwarten! Mein Orden, die Karmelitinnen vom göttlichen Herzen Jesu, haben in den Fond eingezahlt und sind nicht bereit, noch mehr Geld, noch einen Cent, locker zu machen!“, erklärte sie mit brutalem Unterton.

Mir reichte es jetzt! Es wird Zeit, deutlicher zu werden! Was bildete sich dieses Luder von einer „Gottesfrau“ überhaupt ein!?

„Sie haben ja wohl kaum ein Recht, über meine erzwungenen Tätigkeiten in den 60er Jahren im Josephsheim urteilen zu können bzw. zu dürfen! Dieses Recht spreche ich Ihnen ab! Es geht mir nicht um Zahlungen Ihres Ordens sondern um Leistungen aus dem Rentenfond!“, mein Tonfall wurde jetzt entschieden deutlicher.

„Da kann ich Ihnen nicht helfen, wenden Sie sich doch an eine andere Einrichtung! Außerdem verreise ich heute noch, Sie können mich frühestens in zwei Wochen erreichen. Wenn dann überhaupt noch Bedarf besteht! Auf Wiederhören!“, wimmelte sie mich eiskalt ab.

„Aber können Sie mir wenigstens einen Negativbescheid ausstellen, der mir bestätigt, dass Sie keine Unterlagen über mich besitzen?“

„Nein!“

Sie legte auf.

Das hatte gegessen! Das hatte ich mir einfacher vorgestellt, doch meine Erfahrungen mit bestimmten Nonnen – niemals würde ich alle mit Schwester M. in „einen Topf werfen“ - in den 8 Jahren in der Verbringungsanstalt hätten mich eines Besseren belehren müssen.

Sollte ich aufgeben? Doch aufgegeben hatte ich mich vor allem in den verlorenen Jahren der Verbringungsanstalt schon viel zu oft!! Trauer, Entsetzen, Enttäuschung, Wut – alles bebte in mir!! Ich wollte, ich musste kämpfen!! Diese arrogante, falsche, niederträchtige „Gottesfrau“ hatte viel „Verschüttetes“ wieder an die Oberfläche gespült: Erniedrigungen, Demütigungen, Verlogenheiten, Drangsalierungen, Depressionen...

Ich schwor mir, diese Demütigung nicht einfach hinzunehmen!

Erinnerungen wurden wach:

(...)

Abendessen: Tee, Brot und „Tote-Oma-Wurst“! Immer das gleiche...

Anschließend mussten alle, die im Theaterstück zu Ehren der Schwester Oberin mitspielen sollten, im Wohnzimmer antreten. Die Rollen waren verteilt. Jeder besaß ein Manuskript und musste seinen Teil auswendig lernen, Improvisieren war nicht erwünscht!

Das Thema war der heilige St. Martin, die Nächstenliebe und eine Lobeshymne auf die ehrwürdige Schwester Oberin.

Bei dieser Zur-Schau-Stellung, der Anbiederung, der Lobhudelei auf die Oberin, aber auch auf den hochwürdigsten Hausgeistlichen, Pfarrer Lewicki, zu dessen Ehrentag wir auch Theater spielen mussten, kamen mir Parallelen zum verhassten real existierenden Sozialismus und den bornierten Lobhudeleien auf dessen verbrecherischen Mauererbauer und Staatsratsvorsitzenden Ulbricht in den Sinn!!!

Nur die widerwärtigen Spruchbänder gab es hier nicht, dafür den Katechismus, die Bibel und das Manuskript.

„Fang endlich an, du Trottel!“, hörte ich die Nonne keifen.

Und der „Trottel“, nennen wir ihn Peter, legte los. Doch nach dem zweiten Satz verließ ihn sein Gedächtnis. Er las ab.

„Her mit dem Zettel! Hast du deinen Text noch immer nicht gelernt? Raus, geh in den Schlafsaal, in 5 Minuten bist du wieder hier und hast deinen Text gelernt!“, die Nonne kassierte den Zettel ein.

„Aber ich brauch doch meinen Zettel, ohne ihn kann ich nicht lernen!“, erwiderte Peter kleinlaut. „Hau ab, sieh zu, woher du den Text bekommst, raus!“, schrie sie. „Noch immer nicht den Text gelernt, in einer Woche müssen wir das Stück aufführen, pass bloß auf, du!“ Die Nonne schickte ihm einen wütenden Blick hinterher und drohte mit der Faust.

Und so warteten wir...3,4,5 Minuten, doch Peter kam nicht.

„Wolfram, geh und hole diesen Nichtsnutz, sonst platze ich noch und wir sitzen morgen früh noch hier!“, rief die Nonne mir zu.

Und so ging ich ins Schlafzimmer und traf auf einen „am Boden zerstörten“ Peter.

Er lag auf seinem Bett und schluchzte: „Ich schaffe das einfach nicht, ich kann das nicht auswendig lernen, ich kriege das nicht hin!“

„Hier, nimm mein Manuskript und lerne schnell. Ich lass mir für die Nonne was einfallen“, erklärte ich ihm.

„Ich kann doch nicht in wenigen Minuten den ganzen Text auswendig lernen, verstehst du mich?“, jammerte er.

„Das verstehe ich ja! Aber du musst dich jetzt zusammenreißen, sonst wird die Nonne verrückt!“, erklärte ich ihm.

„Ich kann nicht, ich kann nicht!“, schluchzte er, „Ich bin krank!“, brachte er mit bebender Stimme heraus, „Sag ihr das, bitte, sag ihr das!“

„In Ordnung!“, hörte ich mich sagen. Aber wie bringe ich es der hysterischen Nonne bei? Die rastet doch aus, wenn ich ohne Peter zurückkomme. Mir fiel keine vernünftige Ausrede ein, soviel ich auch nachdachte, und so erklärte ich der Nonne, dass Peter krank sei und nicht kommen könne. Kaum hatte ich das ausgesprochen, lief sie vor Wut rot an, schrie mich an, ich möge ihr keine Märchen erzählen und ich könne noch etwas erleben, lief aus dem Zimmer und stürzte in den Schlafsaal. Dort schrie und fluchte sie, riss Peter aus dem Bett, schlug ihm wahllos auf Rücken und Gesäß und trieb ihn mit Schlägen ins Wohnzimmer.

Dort musste er sich in eine „Ecke“ stellen, sich „schämen!“

Und so übernahm die Nonne selbst vorübergehend die Rolle des Peter, las vom Blatt ab.

Die Stimmung an diesem Abend war gründlich verdorben: Widerstrebend spielte ich meinen Part in dem Stück. Und ich schwor mir, dieser Nonne musste ich Widerstand entgegensetzen, ihr einen heftigen, deftigen Streich spielen!

Mir persönlich konnte sie nicht viel anhaben: Ich hatte mich längst angepasst an dieses verfluchte, verkorkste Leben. Meine schulischen Leistungen waren überwiegend gut und die Arbeitsverrichtungen, Reinigungsarbeiten, das Ministrieren, die Theaterspielereien machte ich mit oder besser, ich ließ alles über mich „ergehen“!

Und so beschloss ich, in den Abendstunden hin und wieder das Licht „ausgehen“ zu lassen. Dazu nahm ich einen „Katschie“, mit dem man „Krammen“, gebogene Papier- oder Drahtstücken, schießen konnte, also eine kleine metallene „Steinschleuder“ aus festem, isoliertem Draht, entfernte den Gummi, isolierte die beiden Drahtenden ab und führte diese in eine Steckdose. Ein heftiger Funken löste die Sicherung aus: Kurzschluss, alles war dunkel.

Großes Geschrei, vor allem, wenn wir gerade beim Theaterspielen waren...

Die Nonne erwischte mich kein einziges Mal, ahnte aber, dass ich dahinter steckte!

Und so erwähnte sie nach einigen Wochen und „unzähligen Stromausfällen“ während des Abendessens: „Wolfram, ich glaube, wenn Du den Raum nicht verlässt, bleibt auch das Licht an!“ „Aber Schwester, woher wollen Sie das wissen?“

„Ich vermute es einfach, nachweisen kann ich es dir nicht!“

Dennoch ließ ich noch einige Male das Licht ausgehen, dann dachte ich mir andere „Gemeinheiten“ aus!“

Der hier abgedruckte Textauszug findet sich auf den Seiten 46-48 und 52-55. Das Buch kann über das Projekt (buchbestellungen@heimerfahrung.berlin)

oder über den Buchhandel erworben werden:

<https://www.bod.de/buchshop/zum-suchen-gezwungen-zum-finden-verurteilt-wolfram-bruno-9783754397275>

Leipziger Zeitung – 18.01.2022

Das Heimsystem der DDR: Grüne beantragen Aufarbeitung und einen Erinnerungsort in der Neudorfstraße in Connewitz

„Wenn du nicht gehorchst, dann kommst du ins Heim“, war einer dieser Drohsprüche in der DDR, mit denen ungebändigte Kinder nur zu gern zur Raison gerufen wurden.

Zwei solcher Einrichtungen gab es auch in Leipzig, auch wenn im Straßenbild nichts an sie erinnert. Das macht jetzt die Grünen-Fraktion im Stadtrat mit einem Antrag zum Thema. Darin wird die Geschichte dieser beiden Orte geschildert: „In der Neudorfstraße 1 in Leipzig-Connewitz (bis 1977) und später in der Torgauer Straße 351 (ab 1977 im bzw. ab 1982 benachbart zum Spezialkinderheim) existierte ein Durchgangsheim der DDR. Die Durchgangsheime waren dem Heimsystem der DDR vorgelagert, mit der Funktion, als erste Anlaufstelle Kinder aufzunehmen, um sie dann an weitere Heime zu verweisen.

Ein System der Gewalt

„Oft trafen Untersuchungshäftlinge auf politisch Verfolgte, Kinder, die aufgrund familiärer Zwischenfälle eine Unterkunft brauchten und aus anderen Heimen geflohene Kinder. Zeugen berichten von Gewalt durch das Personal, welches für diese Aufgabe nicht entsprechend ausgebildet war. Auch die vergitterten Fenster und hohen Mauern unterstrichen den die Freiheit entziehenden Charakter für die Insass/-innen.“

„Schon zu DDR-Zeiten wurde versucht, die Zustände in den Durchgangsheimen zu verbessern, 1987 wurden diese dann offiziell geschlossen, in einigen Fällen lediglich umgewandelt in Jugendwerkhöfe oder Aufnahmeeinrichtungen der Jugendhilfe“, gehen die Grünen auf die Folgegeschichte ein.

„Die bedrückende Geschichte der betroffenen Kinder und Jugendlichen und des Unrechts, das ihnen widerfahren ist, ist bis heute noch wenig aufgearbeitet und kaum im öffentlichen Bewusstsein präsent. Ehemalige Insass/-innen von sogenannten ‚Durchgangsheimen‘ wurden 2010 zwar ins Bundesrehabilitationsgesetz aufgenommen, es wurden jedoch kaum Verfahren erfolgreich zum Abschluss gebracht. Unter anderem im Sächsischen Staatsarchiv gibt es umfangreiche Unterlagen, die eine weitere Aufarbeitung der Arbeit des Leipziger D-Heims ermöglichen würden.“

„In Leipzig gibt es bislang keinen Ort, an dem Betroffene innehalten können, ihre Geschichten erzählt und die Erinnerung wachgehalten werden kann“, stellt der Antrag der Grünen fest. (Ralf Julke)

WAZ – 24.02.2022

Versuche an Heimkindern: „Tote Kinder waren gute Kinder“

Günter Scheidler hat endlich Recht bekommen. Der im Gelsenkirchener Kinderheim und in einer LVR-Klinik Misshandelte soll nun Opferrente bekommen.

Günter Scheidler (64) hat sehr viel erliden müssen in seinem Leben. In mehreren Kinderheimen – darunter das St. Josef in Gelsenkirchen – und in der Kinderpsychiatrie der Landeslinik Langenfeld des Landschaftsverbandes Rheinland wurde er misshandelt und gequält. Nun hat der Gelsenkirchener endlich Recht zugesprochen bekommen: 60 Jahre nachdem sein Leidensweg begann.

Das Sozialgericht Gelsenkirchen hat seiner Klage auf eine Opferrente wegen schwerer Langzeit-Gesundheitsschäden vom Landschaftsverband stattgegeben. 300 Euro soll er monatlich für sein Martyrium bekommen. Für körperlichen und seelischen Missbrauch, Gewalt, Demütigung auf unendlich scheinende Weise. Bis Anfang März allerdings kann der Landschaftsverband theoretisch noch Berufung gegen das Urteil einlegen.

Weiterkämpfen, damit auch die anderen Missbrauchsoffer Gehör finden

Günter Scheidler ist nicht nur froh wegen der 300 Euro mehr, die er nun zu seiner eigenen, ebenfalls hart erarbeiteten Altersrente bekommen wird. „Ich freue mich vor allem, dass ich uns Missbrauchsoffern Gehör verschaffen konnte, die wir alle bis heute keine Lobby haben. Dafür habe ich gekämpft, für das Wir – und ich kämpfe weiter“, betont der Gelsenkirchener nach diesem Urteil.

„Wir waren die Lämmer, die man zum Schlachthof führte und die niemand hörte“, erinnert er sich an jene Jahre. Es herrschte ein strenges Regiment, Gewalt, Missbrauch. Warum er in die Psychiatrie kam, weiß er bis heute nicht. Er vermutet, dass er als nie besuchtes Kind ein perfektes Opfer abgab. Was er weiß und was ihm nun durch das Urteil auch in Teilen bestätigt wurde, sind die schweren gesundheitlichen Folgen, die er von diesem Aufenthalt davon getragen hat und mit denen er bis heute zu kämpfen hat.

Im November 1966 hatte er in der Klinik – neben schweren sexuellen Übergriffen durch Pfleger – unter anderem eine folgenschwere Spritze in den Rücken bekommen – ohne Genehmigung des für ihn zuständigen Amtes, ohne Aufklärung. Die Folgen – rasende Schmerzen und Bewegungsunfähigkeit, die ihn monatelang in den Rollstuhl zwang – spürt er heute noch. Körperlich, aber vor allem auch seelisch.

Es waren Medikamenten-Experimente mit den Kindern in Zusammenarbeit mit der Pharmaindustrie, davon ist Scheidler überzeugt. Das Sozialgericht Gelsenkirchen jedenfalls sah als erwiesen an, dass bei Scheidler ein unangemessener und nicht genehmigter Eingriff vorgenommen wurde, der als „gefährlicher Angriff auf die körperliche und seelische Unversehrtheit“ Scheidlers zu werten sei.

In den Psychiatrien jener Jahre herrschte in großen Teilen noch der Geist der NS-Zeit. So war der damalige Leiter der Rheinischen Landesklinik Langenberg und Präsident der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie, Prof. Friedrich Panse, in der NS-Zeit aktiv an Gutachten mit tödlichen Folgen für psychisch Kranke beteiligt, den berüchtigten T-4-Gutachten. Die Ehrenmitgliedschaft in der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie wurde ihm dennoch erst posthum 2011 entzogen. Auch Panses Klinik war eine Station auf Scheidlers Leidensweg.

Scheidler hat das alles recherchiert, teilt sein Wissen über Social-Media-Kanäle und eine eigene Website, um anderen Opfern zu helfen. (<https://guenter-scheidler.de/>).

1969 kam er ins Kinderheim St. Josef in der Altstadt. Die Schwester Oberin mit Ordensnamen Theresa stellte ihn damals den anderen vor mit den Worten „Der kommt aus dem Irrenhaus. Dem zeigen wir, wie wir mit solchen wie ihm hier umgehen.“ Schwester Theresa sei „sadistisch und herrschsüchtig gewesen“, schreibt Scheidler in seinem Buch „Weißer Hase“ (Gratis-Download unter guenter-scheidler.de), in dem er seinen Leidensweg mit Hilfe des Autors Robby von Haaken aufgeschrieben hat. Darin erzählt er von Schlägen, von Folter in der Badewanne, von Todesangst und von erbrochenem Essen, das erneut gegessen werden musste.

Priester und Nonnen leben bis heute unbehelligt – und verweigern jede Aussage

Er erzählt auch von sexuellem Missbrauch im Schwimmbad des Schwesternheims, den viele Mitbewohner durchmachen mussten. Er erzählt von den grenzenlosen Grausamkeiten und sexuellen Übergriffen von Theresa – bei ihm verbunden mit Drohungen, wieder in die Klinik zu kommen. Auch zwei Priester machten mit: Alle drei leben bis heute unbehelligt weiter und verweigern jeden Kontakt und jede Aussprache. Die von Scheidler im vergangenen Jahr erhobene Klage gegen Schwester Theresa wurde wegen Verjährung fallengelassen. Nun wartet er auf die Aufklärung der unabhängigen Kommission im Auftrag der Kirche.

„Wir haben bis heute keine Lobby, und dafür mache ich das alles: Für das Wir, damit uns endlich geglaubt wird.“ Vom Urteil des Sozialgerichts erhofft er sich eine Signalwirkung für andere Opfer, deren Leidensweg bis heute nicht anerkannt ist. (Sibylle Raudies)